

Black Female Bodies

Intersektionalität und Mental Health

KuSA | Modul 3 | Hausarbeit

25.11.2016

Trans-/kulturelle Psychiatrie

Sandra Beenken

(KuSA und Religionswissenschaft)

914082

s_been02@uni-muenster.de

Inhaltsverzeichnis

1 Einführung	1-2
2 Intersektionalität	3
2.1 Intersektionalität in Gesundheitssystemen.....	4-7
2.2 Intersektionalität und Mental Health.....	7-12
3 Disrupt - 'Rape Culture' an südafrikanischen Universitäten ...	13
3.1 Zeiten des Protests.....	13-14
3.2 Intersektionalität auf dem Campus.....	14-19
4 Die Rolle der Medizinethnologie – Beispiel der Frauenbeschneidung	20-24
5 Fazit	24-26
6 Literatur	27-28



Sethembile Msezane, 'Chapungu - The Day Rhodes Fell' (2015)

Photographic print

1. Einführung

Der 9. April 2015 war ein besonderer Tag für Studierende in Südafrika. An diesem Tag wurde von protestierenden Studierenden an der University of Cape Town der Abtransport des für die 'Ewigkeit' in Stein gemeißelten weißen Mannes John Cecil Rhodes initiiert.

Viele sahen die Rhodes Statue vor den Treppen zu ihrer Universität, eingebettet in den Tafelberg, als ein Zeichen einer eurozentrischen, kolonialen Dominanz, die auch im demokratischen Südafrika noch in jeder Ecke der Architektur sowohl der Gebäude als auch der gelehrten Ideen zu finden sei. Der Fall der Statue war der erste Dominostein, der Studierendenproteste im ganzen Land ins Rollen brachte. Es entstanden Gespräche über Themen wie 'White Privilege', Unterrepräsentation von nicht-weißen Autoren im Literaturkanon der Universitäten, der hohe Preis von Bildung und 'Black Feminism'. (Fairbanks 2015)

Das ausgewählte Foto zeigt den vielfältig dokumentierten Moment des Abtransports der Statue mit einem ganz besonderen Fokus auf die Performance Künstlerin Sethembile Msezane: Ihr weiblicher schwarzer Körper in einer

Performance, die nur für den Moment gemacht ist, überragt triumphierend das in Stein gemeißelte, aber alles andere als standfeste Symbol der Unterdrückung.

Statuen werden oft von Mächtigen gebaut, sie sollen für die Ewigkeit sein und beeinflussen Erinnerungskulturen. (Marschall 2012: 191-192) Performance Kunst soll schockieren, mitreißen und ist flüchtig. (Hedeen 2005: 249 ff.) Der weiße Mann bleibt fest und sichtbar für alle, der schwarze weibliche Körper ist kaum sichtbar in Medien und Kunst. Auf diesem Foto ist es die Performance Künstlerin, die standfest bleibt.

Doch wieso ist dieses Foto von besonderer Bedeutung für meine Hausarbeit? Auf den folgenden Seiten wird der Fokus ähnlich wie in Msezanes Performance auf den schwarzen weiblichen Körper gelegt. Welchen besonderen Hürden begegnen schwarze Frauen in Gesundheitssystemen? Wie beeinflussen verschiedene Formen der Unterdrückung ihre seelische Gesundheit?

Das Beispiel der Proteste gegen 'Rape Culture' an der Rhodes University in Grahamstown in Südafrika soll einen kurzen Einblick geben, wie institutionelle und gesellschaftliche Hürden für schwarze Frauen in einer jungen Demokratie – geprägt von Jahrzehnten der Rassentrennung - aussehen können, aber auch wie eine Bewusstmachung für verschiedene Formen der Unterdrückung und Privilegierung auf dem Campus stattfindet. Hier werden eigene Erfahrungen eines mehrmonatigen Auslandsaufenthaltes in 2016 und ein Aufenthalt 2015 zu Zeiten der ersten Proteste in Kapstadt zu Rate gezogen, sowie der studentische Dokumentarfilm 'Disrupt' über die 'Rape Culture' Proteste. Natürlich ermöglicht der gewählte Rahmen keinen Überblick über die Gesamtsituation von schwarzen Frauen in Südafrika oder gar im globalen Kontext, aber das Beispiel soll genügen, um das Konzept von Intersektionalität besser zu verstehen, das im ersten Kapitel erläutert wird.

Schließlich soll die Frage diskutiert werden, welche Rolle die Ethnologie in der Welt einnehmen darf. Ist ein Einmischen von feministischen EthnologInnen in die Lebensrealitäten von Frauen sinnvoll, um verschiedenen Formen der Unterdrückung entgegenzuwirken?

2. Intersektionalität

„Das Kopftuch ist heute weltweit ein Symbol für die Geschlechter-Apartheid.“
(Schwartz 2015)

Bedeutet Verschleierung automatisch eine Unterdrückung von Frauen? Was Feminismus darf und was Feminismus sein sollte wird viel diskutiert.

Die Entstehung des Feminismus war besonders durch weiße Frauen geprägt, was auch Auswirkungen auf seine Forderungen hat. Sollen andere Dimensionen des Lebens als das Frau-Sein, die Vor- und Nachteile in der sozialen Positionierung verursachen, in die Überlegungen dazu einbezogen, wessen Rechte in welchem Maß und auf welche Art zu schützen sind?

Black Feminists in den Vereinigten Staaten trugen zu einer Neukonzeptionierung des Feminismus bei: Auch die Dimension 'Race' müsse in die Überlegungen zu Unterdrückung und Privilegierung hinzugefügt werden. Sie kritisieren andere Formen des Feminismus, weil diese „race as a category of oppression and analysis“ ignorieren. (Ray: 15)

Kimberle Crenshaw entwickelte daraufhin das theoretische Konzept der Intersektionalität. „Intergroup differences“ sollten beachtet werden, um keine Machthierarchien zu festigen in dem Versuch alte Machtstrukturen aufzubrechen (Crenshaw 1993: 1247).

Nicht nur 'Race' und 'Gender' seien hierfür von Bedeutung, sondern auch Kategorien wie Behinderungen, sexuelle Orientierung, Religionszugehörigkeit, Aussehen und deren gegenseitige Beeinflussung innerhalb der Gruppen. Jeder Mensch werde mit anderen Formen der Unterdrückung und Privilegierung auf der Grundlage seiner besonderen Identität konfrontiert.

Im Folgenden wird das Konzept der Intersektionalität in die Perspektive auf Gesundheitssysteme erst im Allgemeinen und dann im Speziellen mit Bezug auf 'Mental Health' Probleme integriert.

2.1 Intersektionalität in Gesundheitssystemen

Oft wird in der Forschung zur Gesundheit von Frauen nur der Aspekt des Frau-Seins unabhängig von anderen beeinflussenden Kategorien in Form von meist quantitativen Studien beachtet.

Die Ethnologie kann einen Beitrag zu einer differenzierteren Perspektive leisten: Mit offenen Interviews, der Methode der teilnehmenden Beobachtung und dem Bezug auf den Alltag verschiedener Gruppen auf lokaler Ebene wird versucht, ein besseres Bild der Lebensrealitäten von Frauen zu zeichnen und zu verstehen, was Frauen wirklich wichtig ist in Bezug auf ihre Gesundheit. (Inhorn 2006: 345-346)

Marcia Inhorn vergleicht 150 ethnographische Studien zum Thema Gesundheit von Frauen, arbeitet die wichtigsten gemeinsamen Punkte heraus und diskutiert diese.

Laut Inhorn ist den Ethnographien der Fokus auf „women's own health priorities“ (Ebd.: 247) gemeinsam, aber auch der Rückbezug auf die Makro-Strukturen des weiteren gesellschaftlichen Kontextes scheint ein wichtiges Element der Medizinethnologie zu sein. Globalisierung und patriarchalische Systeme würden als wichtige Einflüsse auf die Gesundheit von Frauen gesehen. (Ebd.: 348)

In ihrer Metaanalyse identifiziert Inhorn die wichtigsten Botschaften aus den Ethnographien. Zunächst untersucht sie, wer die Macht hat Gesundheitsprobleme von Frauen zu definieren.

Sie stellt heraus, dass Biomedizin und Public Health Organisationen eine „top down conception“ haben und so teilweise Themen zur Priorität gemacht werden, die für die betroffenen Frauen selbst keine Priorität darstellen (Ebd.: 348).

Oft werde der sozio-ökonomische Kontext von Frauen nicht berücksichtigt. Inhorn bringt ein ethnographisches Beispiel: Laut einer der untersuchten Studien sorgen sich afro-amerikanische Frauen in Harlem entgegen der Vermutung von Public Health Institutionen mehr

über schlechte Wohnbedingungen, Gewalt und andere externe Einflüsse auf ihre Gesundheit, als um eine schwangerschaftsbezogene Krankheit – aufgrund einer vorschnellen Vermutung von außen wurde der Fokus von Public Health Organisationen jedoch falsch gelegt und Ressourcen zur Verbesserung der Situation dieser Frauen falsch genutzt. Dieses Beispiel zeigt, dass eine undifferenzierte Perspektive auf Lebensrealitäten sehr reale Konsequenzen für die Lebensqualität von Menschen haben kann.

Aber auch die Nutzung der ethnographischen Methode schützt nicht automatisch vor undifferenzierten Perspektiven: Durch die Themenwahl würden auch in der Ethnologie wichtige Aspekte der Gesundheit von Frauen vernachlässigt. Eine Tendenz, die Inhorn in den ethnographischen Studien erkennt, ist der fast ausschließliche Fokus auf reproduktive Funktionen des weiblichen Körpers. Das könne in Verbindung gebracht werden mit dem Verständnis von weiblichen Rollen in Patriarchaten. Ethnographien verhelfen also nicht automatisch zu einer differenzierteren Darstellung von Lebensrealitäten. (Ebd.: 350-351)

Die Schwierigkeit Lebensrealitäten adäquat darzustellen - nicht nur in der quantitativen Forschung, sondern auch in der Medizinethnologie – ist ein wichtiger Einwand Inhorns, der auf die Notwendigkeit verweist sich nicht nur mit dem Frau-Sein alleine auseinanderzusetzen, damit wirklich relevante Forschungsergebnisse erzielt werden.

Das Konzept der Intersektionalität bietet eine neue Perspektive, durch die eine differenzierte Auseinandersetzung mit wichtigen Aspekten des menschlichen Lebens geschaffen wird. Immer wieder sollten ForscherInnen sich kritisch fragen, ob sie verschiedene Dimensionen der Unterdrückung und Privilegierung beachten und sich auf jeder Stufe des Forschungsprozesses mit dieser Frage auseinandersetzen – nicht nur bei der Vorbereitung von Interviews und der Wahl der Untersuchungsteilnehmer, sondern auch allgemein bei der Wahl von Themen und Forschungsschwerpunkten.

Eine Idee, die Inhorn in ihrem Artikel entwickelt, muss meiner Ansicht

nach jedoch kritisiert oder zumindest relativiert werden: Die Autorin behauptet, dass eine Hegemonie der Biomedizin in der Gesundheit von Frauen vorherrsche, die allerdings nur durch eine Einigkeit der Frauen Bestand haben könne. (Ebd.: 356-358) Dass Frauen auch Teil haben am Erhalt von patriarchalen Strukturen möchte ich nicht gänzlich ablehnen, es ist mir allerdings wichtig die Frage zu stellen, ob einige Frauen wirklich die Macht hätten sich dieser Hegemonie zu entziehen, also beispielsweise teure Alternativmedizin zu nutzen. Nicht jede Frau hat die Ressourcen sich zu entscheiden und auch Chancen zur Bildung über verschiedene Heilungsmethoden sind dominiert von globalen Strukturen, die einige Menschen begünstigen und andere benachteiligen. Verschiedene Formen der Unterdrückung beeinflussen auch Entscheidungsprozesse zur Wahl von Heilungsmethoden.

Hier ist es wichtig die intersektionale Perspektive zu nutzen, um auf andere Faktoren zu schauen, die das Leben von Individuen bestimmen: Nicht nur das Geschlecht einer Person bestimmt deren Form der Teilhabe an Gesundheitssystemen, sondern auch finanzielle Ressourcen und die Kategorie 'Race', sowie Behinderungen oder Religionszugehörigkeit können die Freiheit von Individuen sich für Heilungsmethoden zu entscheiden schmälern.

Wie der Prozess der Globalisierung in der Weltökonomie verbunden ist mit der Kategorie 'Race' und dem Geschlecht einer Person, wird laut Augusta Lynn Bolles besonders deutlich, wenn man Regulationen im Bereich der Reproduktion betrachtet, die Armutprobleme verringern sollen.

Bolles stellt sich die Frage, wieso (oft nicht weißen) Menschen in Armut Verhütungsmittel vorgestellt würden, während der Profit großer Global Player nicht berührt werde, die als Teil des globalen kapitalistischen Systems mitverantwortlich für Armut sind? (Bolles 2002: 9-12)

Bolles nutzt eine intersektionale Perspektive, um verschiedene sich bedingende Formen der Unterdrückung aufzudecken und schafft eine

Verbindung zwischen Mikro- und Makroebene, um bestehende Machtstrukturen zu kritisieren. Inwiefern EthnologInnen auf das Feld und globale Strukturen Einfluss nehmen sollen, wird im vierten Abschnitt weiter diskutiert.

2.2 Intersektionalität und Mental Health

Im Folgenden wird auf Artikel zum Thema Intersektionalität in der Forschung zu Mental Health eingegangen. Die Artikel haben einen Schwerpunkt auf die Gesundheit von afro-amerikanischen Frauen.

Der erste Artikel *Gender, Ethnicity and Depression: Intersectionality in Mental Health Research with African American Women* von Kira Hudson Banks und Laura P. Kohn-Wood vergleicht Studien über Depression bei Afroamerikanerinnen und gliedert sich in Abschnitte zu den Bereichen Epidemiologie, Ätiologie und Risikofaktoren in Bezug auf das Zusammenspiel von Gender und Ethnizität bei Depressionen.

Epidemiologie ist der wissenschaftliche Bereich, in dem es um die Verbreitung von Krankheiten in Populationen geht; Ätiologie ist die Lehre der Ursachen von Krankheiten.

Die Autorinnen finden heraus, dass es große Wissenslücken bezüglich des Zusammenspiels von Gender und Ethnizität bei Depressionen gibt.

Sie argumentieren für die Verwendung eines intersektionalen Rahmens in der Forschung zu Mental Health.

In Bezug auf Epidemiologie schreiben die Autorinnen, dass es anhand der verglichenen Studien so scheint, dass es keinen Unterschied in den Depressionsraten zwischen Frauen unterschiedlicher Ethnizität gebe, aber dass Frauen allgemein höhere Depressionsraten vorwiesen. (Banks, Kohn-Wood 2002: 174-175)

Theorien zu Faktoren in der Ätiologie bezüglich des Unterschieds zwischen den Geschlechtern sind laut Banks und Kohn-Wood zum einen unterschiedliche Geschlechterrollen und zum anderen unterschiedliche Reaktionen auf depressive Verstimmungen. Außerdem sei es

wahrscheinlicher, dass Frauen Hilfe suchten und die angegebenen Symptome den Diagnosekriterien zu Depression entsprächen. (Ebd.: 175)

Bezüglich der Risikofaktoren für Depression schreiben Banks und Kohn-Wood, dass Armut eine große Rolle spiele. Afroamerikanerinnen seien besonders häufig von Armut betroffen und demnach gehörten viele dieser Risikogruppe an. Allerdings fügen die Autoren hinzu, dass der sozioökonomische Status nicht der einzige ausschlaggebende Faktor bei afroamerikanischen Frauen sei: Physische Gesundheit, Familienstand, religiöse Orientierung, Rassismus und andere Faktoren seien auch von Bedeutung. (Ebd.: 176)

Wichtig sei die unterschiedliche Ausprägung von Symptomen, die nicht immer zu den Diagnosekriterien einer Depression passte. Diese Unterschiede zwischen weißen und afroamerikanischen Frauen seien allerdings kaum untersucht worden. (Ebd.: 176-177)

Banks und Kohn-Wood betonen abschließend, dass es notwendig sei, einen multidimensionalen, intersektionalen Rahmen zu schaffen, der die verschiedenen Aspekte der Lebensrealität von Individuen beinhaltet. So müsse zum Beispiel die Annahme der Homogenität von ethnischen oder geschlechtsspezifischen Gruppen in Frage gestellt werden. Des Weiteren müssten Dimensionen von 'Gender' und Ethnizität gemessen werden, da Individuen mehr oder weniger von der Zugehörigkeit zu den verschiedenen Gruppen beeinflusst würden.

Bezüglich der Methodologie schreiben die Autorinnen, dass die ethnographische Methode und Analysestrategien, die Interaktionseffekte zum Beispiel zwischen Ethnizität und 'Gender' beinhalten, wichtige Instrumente seien, um die intersektionale Perspektive in der Forschung zu etablieren. (Ebd.: 177-180)

Janneke van Mens-Verhulst und Lorraine Radtke bezweifeln, dass Intersektionalität tatsächlich Standard in der Forschung zu Mental Health

werde, da dieser komplexe theoretische Rahmen zunächst in einem langen kostspieligen Prozess in praktische Strategien in Forschung und Praxis übersetzt werden müsse, auch wenn sie anerkennen, wie wichtig ein solcher Schritt wäre, um komplexe Lebensrealitäten in Fragestellungen der Mental Health Forschung einzubeziehen. (Radtke, Mens-Verhulst 2008: 16)

Mens-Verhulst und Radtke stellen in ihrem Artikel *Intersectionality and Mental Health: A Case Study* vor, wie das Konzept der Intersektionalität in der Forschung zu Mental Health Einzug genommen hat und stellen einen Vergleich zwischen einigen Studien auf, in denen dieses theoretische Konzept verwendet wird.

Die Autoren beschreiben die Probleme, die einhergehen mit der Analyse nur eines Kriteriums sozialer Unterschiede im Bereich Mental Health. Das Kreieren dieser Gruppen zum Beispiel auf Grundlage der Ethnizität führt oft zu falschen Annahmen über eine zwingende Korrelation zwischen der Zugehörigkeit zu dieser Gruppe und dem psychologischen Problem. Neue Stereotype entstünden, Unterschiede innerhalb von Gruppen würden übersehen und eine Pathologisierung von bestimmten Individuen zum Beispiel aufgrund des Geschlechts oder der Ethnizität könnte stattfinden.

Intersektionalität ermögliche es die verschiedenen Faktoren, die die Identität eines Individuums ausmachen, nicht nur zu addieren, sondern die soziale Positionierung des Individuums zu beachten, die aufgrund eines Zusammenspiels der verschiedenen Faktoren und deren gegenseitiger Beeinflussung entstünde. Diese soziale Positionierung sei fluide und würde immer wieder neu ausgehandelt werden je nach Kontext. Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Individuen könnten so genauso beachtet werden wie bestehende multidimensionale Machthierarchien. (Ebd.: 2ff.)

Die Bewusstmachung dieser multidimensionalen Machthierarchien könnte in der Praxis helfen, um individuell auf Patienten einzugehen. Es

müsse jedoch darauf geachtet werden, dass eine Kategorie nicht über der anderen stünde, da so Machtstrukturen beibehalten würden, wenn zum Beispiel Kultur mehr beachtet würde als das Geschlecht. (Ebd.: 5-6)

Im Vergleich von vier Studien mit intersektionaler Perspektive fanden Mens-Verhulst und Radtke, dass die Zahl der von den verschiedenen Autoren verwendeten Faktoren sehr gering war, ohne dass eine adäquate Begründung für diese Reduktion gegeben wurde. Allerdings sehen die Autoren wichtige Beiträge zum Theoriekanon in den verglichenen Studien. (Ebd.: 10-11) So reduzieren Rosenfield, Phillips und White die Tendenz von Frauen zur „internalization“ von Problemen (Tendenz zur Depression) und der Männer zur „externalization“ (Tendenz zu Gewalt, Vandalismus, Drogenmissbrauch) nicht auf die biologischen Geschlechterunterschiede in Form von hormonellen Unterschieden. (Ebd.: 8) Stattdessen werden gender-spezifische kulturelle Konzepte der Wichtigkeit vom Selbst oder dem Kollektiv analysiert. Je nach sozialer intersektionaler Positionierung zwischen 'Gender' und Ethnizität unterschieden sich die Bewertungen des Selbst gegenüber dem Kollektiv und demnach auch die Ausprägung der 'Internalization' gegenüber der 'Externalization' von Problemen.

Burman und Chantler entwickeln das Konzept der „minoritisation“. (Ebd.: 7) 'Minoritized' sind Gruppen, die in den Mental Health Institutionen unterrepräsentiert sind, was in einer Positionierung durch einen sozio-historischen Prozess geschieht. In ihrem Vergleich von Aussagen durch Frauen dieser 'minoritized' Gruppen, die von häuslicher Gewalt betroffen sind, und Mental Health Institutionen fanden die Forscher heraus, dass die meisten Frauen direkt zu den jeweiligen Institutionen mit Spezialisierung für 'minoritized' Gruppen geschickt würden, wodurch die Frauen gezwungen würden sich besonders über die Zugehörigkeit zu der jeweiligen Gruppe zu identifizieren. Dadurch entstünde die Gefahr einer kulturellen Pathologisierung.

Laut Mens-Verhulst und Radtke versäumten es allerdings alle

vergleichenen Studien Unterdrückung und Privilegien in ihren Analysen gleichermaßen zu berücksichtigen, was dafür spreche, dass das Konzept der Intersektionalität nicht zu seinem vollen Potential genutzt wurde. Auch wenn statistisch gesehen Vor- und Nachteile sich gegenseitig aufheben, sei es dennoch wichtig diese Prozesse zu verstehen. (Ebd.: 12)

Bezüglich der Methodologie seien die verglichenen Studien sehr unterschiedlich aufgestellt und nutzten qualitative und quantitative Methoden in unterschiedlichem Maße.

Mens-Verhulst und Radtke ist es wichtig, dass mehr Reflexivität Einzug nimmt in die Forschung, damit informierte Entscheidungen getroffen werden und kommuniziert wird, weshalb bestimmte soziale Unterschiede in einzelnen Studien mehr betont werden als andere.

Reflexivität an jeder Stelle des Forschungsprozesses sowie die Beachtung der Multidimensionalität von Lebensrealitäten und Formen der Unterdrückung und Privilegierung seien wichtige Eckpfeiler, die von Forschern zu beachten seien. (Ebd.: 12-13)

Wichtig für zukünftige Auseinandersetzungen mit dem Thema der Intersektionalität in der Forschung zu Mental Health sei ein voranschreiten von rein beschreibenden Befunden hin zu erklärenden Modellen, die sowohl in der Forschung als auch in der Praxis Anwendung finden können. (Ebd.: 14ff.)

Einen Lösungsansatz für die Beseitigung von 'gender'-spezifischen Unterschieden bei Depressionen sehen Sarah Rosenfield und Dawne Mouzon in einer frühen Sensibilisierung für 'Gender'fragen und neue Formen der 'Gender' Sozialisierung im Kindesalter.

Dass afroamerikanische Frauen und Männer weniger ausgeprägte Unterschiede bezüglich des Risikos an einer Depression zu erkranken aufweisen, sehen die Autoren als historisch begründbar: Unter weißen US-AmerikanerInnen sei die Industrielle Revolution ein ausschlaggebender Faktor in der Entwicklung von Geschlechterrollen.

Weißer Frauen würden seitdem weniger zur finanziellen Unterstützung der Familien beitragen, während afroamerikanische Frauen sowohl die Rolle der Brotverdienerin als auch die Rolle der sorgenden Mutter einnehmen würden. Diese unterschiedlichen Rollenkonzeptionen führten schließlich zu anderen Vorstellungen von Weiblichkeit und unterschiedlichen Bewältigungsmethoden und Stressoren. (Mouzon, Rosenfield: 279ff.)

In Rosenfields und Mouzons Analyse fehlt meiner Meinung nach allerdings die Frage nach den unterschiedlichen Graden der Nutzung von Mental Health Institutionen von Individuen mit unterschiedlichen Dimensionen der Unterdrückung. Ob sich Depression vielleicht einfach nicht mit gängigen Diagnosekriterien deckt und ob bestimmte Gruppen vielleicht weniger häufig entsprechende Institutionen aufsuchen wird nicht analysiert.

Es ist zwar ein sinnvoller Vorschlag, Konzeptionen von 'Gender' neu zu reflektieren und im frühen Kindesalter andere Rollenbilder zu vermitteln, allerdings kann es gefährlich sein, mögliche Fehleinschätzungen bezüglich der besonderen Betroffenheit von Gruppen durch Depression ohne genauere Untersuchungen einfach so stehen zu lassen. Es ist wichtig zu betonen, dass Therapiemöglichkeiten nicht unbedingt von allen gleichermaßen aufgesucht werden.

Hier wären intensivere Auseinandersetzungen mit dem Narrativ über Mental Health von Menschen unterschiedlicher sozialer Positionierungen notwendig, um auf dieser Grundlage neue Fragen zu entwickeln, die zur Verbesserung von Institutionen beitragen können. Die ethnographische Methode sehe ich an dieser Stelle als sinnvolle Methode an, um zu einer adäquaten Darstellung von Lebensrealitäten zu gelangen und auf dieser Grundlage neue Fragen und Thesen zu entwickeln, die dann interdisziplinär überprüft werden können.

3 Disrupt – 'Rape Culture' an südafrikanischen Universitäten

Im Folgenden wird neben den Beispielen aus der Literatur auf ein viel diskutiertes Thema in südafrikanischen Universitäten eingegangen. Wie bereits in der Einleitung erwähnt, soll in dieser Arbeit der schwarze weibliche Körper im Vordergrund stehen, besonders im Kontext der Studierendenproteste an südafrikanischen Universitäten.

Zunächst wird ein Einblick in die Situation an der Rhodes University in Grahamstown 2016 gegeben und dann sollen die Proteste gegen 'Rape Culture' in 2016 anhand eigener Erfahrungen und der Dokumentation 'Disrupt' analysiert werden, um Beispiele für die Notwendigkeit einer intersektionalen Perspektive auf Mental Health darzulegen.

3.1 Zeiten des Protests

Die Rhodes University trägt den Namen des weißen Mannes, dessen Abbild – wie bereits in der Einleitung erwähnt – zum Symbol der unterschiedlichen Studierendenproteste in Südafrika wurde.

Rhodes University in Grahamstown hat nur 7000 Studierende, Grahamstown ist eine kleine Stadt, die nur einmal im Jahr zu Zeiten des National Art Festivals – einem der größten der Welt – im Ausnahmezustand ist. Der Campus beherbergt eine unaufgeregte Studierendengemeinschaft; die meisten Studierenden kennen sich untereinander – gleichzeitig leben viele junge Menschen unterschiedlicher kultureller Hintergründe aus Südafrika und anderen afrikanischen Staaten auf dem Campus.

Während meines Auslandssemesters stand die kleine Universität im Eastern Cape plötzlich im Fokus nationaler Aufmerksamkeit und wurde laut wahrgenommen. Die Kette der Proteste seit dem ersten Aufruhr seit #Rhodesmustfall 2015 zog unter anderem eine Bewegung nach sich, an deren Spitze sich Frauen befanden, die sich gemeinsam gegen eine so genannte 'Rape Culture' aussprachen. Wenn von politisierter Bildung und politisierten Lebensräumen die Rede ist, dann muss vielleicht auch

über politisierte Körper gesprochen werden. Die Strukturen für eine Vielzahl an Protesten war geschaffen, die Studierenden konnten sich leicht über soziale Medien und persönliche Kontakte mobilisieren und so begannen viele Studierende laut über ein Thema zu diskutieren, das lange nicht mit solch einer Offenheit angesprochen wurde.

3.2 Intersektionalität auf dem Campus

In der von studentischen Journalismusgruppen zusammengestellten Dokumentation 'Disrupt', die auf der Videoplattform Youtube zugänglich gemacht wurde, werden Aufnahmen vom Protest mit Interviews zu Hintergründen der Ereignisse, wie sie von den Studierenden wahrgenommen wurden, verbunden. So werden TeilnehmerInnen des Protests ebenso einbezogen wie zum Beispiel der Vizeschulleiter.

Die Dokumentation beginnt mit der Definition des Wortes 'Disrupt':

„1. Interrupt (an event, activity, or process) by causing a disturbance or problem.

2. Drastically alter or destroy the structure of.“ (Disrupt 2016: 0min15)

Dieses Wort wurde im Zuge der Proteste eigenen Erfahrungen nach häufig verwendet. Zunächst von den universitären Institutionen und der Polizei, dann wurde es aufgegriffen von den Studierenden.

Warum Proteste? Unter dem Hashtag #RUDisruptivist vernetzten sich viele Studierende an der Rhodes University, um Vergewaltigern einen Namen und ein Gesicht zu geben.

Viele Studierende, die angeben Opfer von sexuellen Gewaltdelikten geworden zu sein, fühlten sich von den Institutionen im Stich gelassen. So wurde einer Studentin, die Hilfe suchte, von der zuständigen Beratungsstelle in einer Email nahegelegt, sich zunächst um ihre akademische Bildung zu kümmern. In den Debatten über die komplizierte Schuldzuweisung bei sexuellen Gewalttaten, die schwer zu beweisen sind, besteht ein Narrativ, das Opfern eine Mitschuld gibt: Fragen wie „Was hast du getragen?“ und „Warst du betrunken?“ werden

laut der Studierenden immer wieder gestellt. (Disrupt 2016: 8min)

Außerdem sehen viele ein Problem in der Definition von Vergewaltigung im südafrikanischen Recht. Diese lautet:

„Any person ("A") who unlawfully and intentionally commits an act of sexual penetration with a complainant ("B"), without the consent of B, is guilty of the offence of rape.“ (South African Criminal Law, Sexual Offences and Related Matters, Amendment Act 32 of 2007)

In der Dokumentation wird deutlich, dass sich viele die Frage stellen, wie damit umgegangen werden soll, dass eine Vergewaltigung laut Gesetz erst besteht, wenn bewiesen werden kann, dass der Täter die Intention hatte zu vergewaltigen. (Disrupt 2016: 2min50)

Da die Universität nicht öffentlich das Gespräch suchte, vernetzten sich Studierende, die angeben Opfer solcher Delikte zu sein, und ihre UnterstützerInnen, um sich öffentlich Gehör zu verschaffen. Zunächst wurden Diskussionen in einem Theaterstück zum Thema Plagiate entfacht: Wieso gibt es harte Strafen bis hin zum Rauswurf aus der Universität bei Plagiaten, während Täter von sexuellen Gewaltdelikten ungestraft hohe Ämter an der Universität inne halten können? Es wurde ein Plakataktion initiiert, die auf das Problem aufmerksam machen sollte, die jedoch von der Universität entfernt wurde. (Disrupt 2016: 8min30)

Das wurde als ein Auslöser für die großen Proteste angesehen: Anonym wurde online eine Liste veröffentlicht, die Namen von möglichen Tätern offen legt. Studierende versammelten sich, um mögliche Täter aus ihren Unterkünften auf dem Campus zu holen und sie festzuhalten. Es hieß, dass den Taten so ein Gesicht gegeben würde. (Disrupt 2016: 9min40)

Daraufhin entstanden Protestaktionen, die zu Barrikaden auf den Straßen des Campusgelände führten und durch die aktiv Universitätsveranstaltungen gestört und schließlich für einige Tage der Universitätsbetrieb lahm gelegt wurde.

Wie gingen öffentliche Institutionen wie Universität und Polizei damit um? Diese Protestaktionen führten zu konfliktreichen Begegnungen

zwischen Studierenden und der Universität, sowie der Polizei. Die Universität sprach sich für eine Annäherung aus, um beispielsweise die Opferbetreuung mit einem 'Task Team' zu überprüfen, sah es aber als wichtig an, dass der Ruf der möglichen Täter geschützt bliebe. Außerdem sollte der universitäre Betrieb nicht gestört werden.

Mit der Polizei entstand ein Streit über den Status der Straßen, die von den Studierenden verbarrikadiert wurden. Die Polizei behauptete, dass diese Straßen öffentlich seien, während die Studierenden davon ausgingen (mit Bestätigung der Universität), dass sie zum Universitätsgelände gehörten. Die Studierenden protestierten friedlich, dennoch wurde mit Gummipistolen und Tränengas geschossen und einige Frauen, von denen mindestens eine Opfer einer Vergewaltigung ist, wurden gewaltsam von den Barrikaden gezogen. Sie wurden in einen Polizeiwagen eingeschlossen und wurden ohne medizinische und psychologische Betreuung zur Wache gebracht. Eine junge Frau aus Simbabwe erlitt dabei eine Panikattacke und hatte Schwierigkeiten Luft zu bekommen, wurde aber dennoch abtransportiert. Selbst die Versuche des Vizedirektors die Studentinnen nicht abtransportieren zu lassen wurden von der Polizei ignoriert. (Disrupt 2016: 18min30)

Aus eigenen Gesprächen mit protestierenden Studierenden wurde deutlich, dass das Konzept verschiedener Formen der Unterdrückung immer wieder auftaucht in der Bewertung der Situation, auch wenn das theoretische Konzept der Intersektionalität nicht direkt genannt wurde. So wurde anhand eigener Gespräche deutlich, dass vielen bewusst ist, dass Studierende, die keine südafrikanische Staatsbürgerschaft besitzen, Angst haben über ihr Aufenthaltsrecht, wenn sie sich an den Protesten beteiligen.

Die finanziellen Ressourcen von Studierenden beeinflussen, ob sie in den günstigeren Campus Unterkünften unterkommen müssen, oder die Freiheit haben eine Wohnung außerhalb des Geländes zu finden. Das ist insofern wichtig, dass Opfer von Vergewaltigungen, deren gesamtes

Leben sich auf dem Campus abspielt, möglicherweise häufiger mit ihren Tätern in Kontakt kommen müssen, was die Bewältigung des Erlebnisses schwieriger gestaltet. Auch bedeuten hohe Studiengebühren der Universität für einige Studierende, dass ein Fehlen bei Universitätsveranstaltungen aufgrund der Folgen einer Vergewaltigung möglicherweise einen Abbruch des Studiums zur Folge hat, da eine Verlängerung des Studiums undenkbar ist.

Die soziale Kategorie 'Race' spielt auch immer wieder eine Rolle in den Diskussionen. So ist eine Mitarbeiterin der Universität im Interview für die Dokumentation Disrupt in ihrer Selbstreflexion angesichts der sozialen Realität in Südafrika bewusst, dass sie als weiße Frau große öffentliche Unterstützung bezüglich einer falschen Beschuldigung erhalten hat, die eine nicht-weiße Frau wahrscheinlich nicht bekommen hätte und verweist auf das Konzept der Intersektionalität. (Disrupt 2016: 34min)

In einem anderen Video auf der Plattform Youtube der Studierenden der Rhodes University spricht ein schwarzer männlicher Student offen über seine Depression. Er macht deutlich, dass im Kontext seines kulturellen Hintergrundes eine Depression nicht dieselbe Anerkennung als Krankheit erhält, wie bei einigen anderen Gruppen in Südafrika. (Mental Illness in South Africa 2016) Auch der Schritt zur Behandlung gestaltet sich deshalb schwieriger. Dies ist ein Beispiel, das verdeutlicht, wie wichtig es ist, die Nutzung von Therapiemöglichkeiten und mögliche Barrieren in Mental Health Systemen zu analysieren.

Bezüglich des Geschlechts wurde in Gesprächen deutlich, dass die Unterstützung durch Männer immer wieder als wichtig dargestellt wurde. So war es auch ein Mann, der in dem Theaterstück über Plagiate die provokative Frage zum Stellenwert von Vergewaltigungen stellte. Als Frauen nackt protestierten und die Polizei dies als „indecency“ wertete, zogen auch Männer ihre Oberteile aus und fragten, ob dies auch eine Störung der Öffentlichkeit sei (Disrupt 2016: 14min). Wieso müssen

(schwarze) Frauen so weit gehen ihren Körper zu entblößen, um auf sich aufmerksam zu machen? Erst nachdem diese Bilder ausgestrahlt wurden, gab es eine nationale und internationale Berichterstattung.

Es wird deutlich, dass protestierende Studierende Frauen als Unterdrückte sehen, andere Formen der Unterdrückung zum Beispiel durch die Kategorie 'Race' aber gleichzeitig beachtet werden. Vielleicht bedingen sich die Sensibilisierung an Universitäten bezüglich unterschiedlicher Formen der Unterdrückung durch die verschiedenen Proteste des Jahres zuvor.

So betont ein Freund, der sich auch den Protesten angeschlossen hatte und im Hintergrund mitlief, dass das Besondere dieses Protests sei, dass nach den Forderungen nach Dekolonialisierung der Institutionen und Forderung nach Abschaffung von Studiengebühren dieser Protest von schwarzen Frauen geleitet wird, die besonders von verschiedenen Formen der Unterdrückung beeinflusst werden.

Abschließend lässt sich sagen, dass verschiedene Formen der Unterdrückung in den Rape Culture Protesten in Südafrika eine Rolle spielen und die verschiedenen Proteste möglicherweise eine Bewusstmachung der gegenseitigen Beeinflussungen dieser Faktoren verursachen. Nach einer langen Sensibilisierung von Studierenden zum Beispiel zu Themen wie 'white privilege' durch andere Proteste wissen viele genau, dass es nicht reicht sich lediglich auf eine Kategorie zu beschränken.

Es wäre interessant herauszufinden, wie sich Formen der Unterdrückung genauer auf Behandlungen im Bereich Mental Health und die Nutzung von Therapiemöglichkeiten auswirken. Es müsste außerdem der Bezug zu anderen Bereichen der Bevölkerung Südafrikas geschaffen werden, deren Lebensrealitäten vielleicht ganz anders sind, als die der Studierenden. Die Universität lässt Studierende unterschiedlicher kultureller und sozialer Hintergründe zusammenkommen; viele Teile der Bevölkerung haben wahrscheinlich nicht genug Ressourcen, um sich zu

vernetzen wie die Studierenden. Außerdem sind die Berührungspunkte zwischen verschiedenen Gruppen in Südafrika nicht überall gegeben.

Der Begriff 'Rape Culture', deren Verfechter davon ausgehen, dass eine 'Vergewaltigungskultur' Normalität ist, müsste besser verstanden werden. Es wäre wichtig zu verstehen, was der Ursprung dieses Begriffes und die Entwicklung seiner Nutzung ist und ob diese Idee der Universalität einer solchen 'Vergewaltigungskultur' tatsächlich gegeben ist.

Was aus dem Beispiel der 'Rape Culture' Proteste in Südafrika meiner Meinung nach ersichtlich wird, ist wie wichtig es ist, dass eine intersektionale Perspektive in Bezug auf Mental Health etabliert wird. Gerade die Ethnologie könnte mit ihrer ethnographischen Methode zur Entwicklung von multidimensionalen Modellen beitragen. Es ist auch wichtig, dass verschiedene lokale Räume differenziert betrachtet werden. Der Rahmen der Hausarbeit erlaubt es nicht, Vergleiche zwischen den USA und Südafrika aufzustellen, aber festgehalten werden soll auf jeden Fall, dass aufgrund der jeweiligen historischen Kontexte der beiden Länder andere Vorstellungen von 'Race' Kategorien entstanden sind. Auch wenn Unterdrückung aufgrund bestimmter individueller Merkmale und Identitäten in beiden Ländern stattfindet, so sehen Unterdrückung und Privilegien in beiden Ländern anders aus.

Persönliche Erfahrungen im Feld machen es schwer eine gewisse Distanz zu halten, wenn es um das Leid von Menschen geht. Im nächsten Abschnitt soll diskutiert werden, ob und in welcher Form EthnologInnen Einfluss nehmen dürfen, wenn sie im Feld auf Dinge stoßen, die gegen ihre Moralvorstellungen sprechen und ob Kulturrelativismus zu einem Ideal gemacht werden sollte.

4. Die Rolle der Medizinethnologie – Beispiel der Frauenbeschneidung

Nach der Argumentation für eine intersektionale Perspektive auf (Mental) Health soll nun die mögliche Rolle der Medizinethnologie in der Verbesserung von Praktiken in Gesundheitssystemen untersucht werden.

Es muss die Frage gestellt werden, ob eine Einflussnahme auf das Feld durch Ethnologinnen die Lebensrealitäten von Menschen positiv beeinflussen kann und wie diese Einflussnahme aussehen darf.

Im Folgenden wird auf die Praxis der Frauenbeschneidung eingegangen, die das Konzept von Kulturrelativismus herausfordert. Kulturrelativismus beinhaltet eine Loslösung von Wertungen kultureller Praktiken. Sollte es nicht die Pflicht sein bei einer Praxis, die körperliches Leid bringt, zu handeln?

Oft wird Ethnologie verbunden mit einer Arbeitsweise, zu der ein „nonjudgemental relativism“ gehört (Gordon 1991:4).

Frauenbeschneidung jedoch ist ein Beispiel, das es schwer macht in Anbetracht der Einwände der Biomedizin zu Gesundheitsgefahren nichts dagegen zu unternehmen.

Daniel Gordon beschäftigt sich in seinem Artikel *Female Circumcision and Genital Operations in Egypt and the Sudan: A Dilemma for Medical Anthropology* mit dem Thema der Frauenbeschneidung und führt die verschiedenen Arten dieser Praxis auf: Die so genannte 'Sunna' Beschneidung beinhaltet das Entfernen der weiblichen 'Vorhaut' mit einer Rasierklinge. 'Sunna' bedeutet 'Pflicht' auf Arabisch. Von einigen Menschen in Ostafrika werde diese Art der Beschneidung als vom Islam empfohlen angesehen; die 'intermediate' und 'Pharaonic' Beschneidung umfasse das Herausschneiden von mehr Gewebe aus den weiblichen Genitalien und das Zusammennähen dieser, wobei nur ein kleines Loch gelassen werde (Ebd.: 4-5).

Gordon schreibt, dass Frauenbeschneidung ein symbolischer Schritt zum

Übertritt in das Erwachsenenalter sei und sieht den Grund des Bestands dieser Praxis trotz gesetzlichem Verbots im Sudan und Ägypten in der Verbindung, die zur Religion – spezieller dem Islam – bestehe (Ebd.: 8-9).

Allerdings schreibt Gordon, dass bekannt sei, dass Frauenbeschneidung auch in nicht-islamischen Kontexten begangen werde und im Koran keine Passage zur Frauenbeschneidung gefunden werden könne. Vielmehr verbindet der Autor die Praxis mit der weiteren 'arabischen Welt' und behauptet, dass Frauen in Länder mit mehr finanziellen Ressourcen wie Saudi-Arabien ihre eigenen abgeschirmten Räume haben können und nicht Opfer ihres „female appetite“ würden, während dies wegen fehlender Ressourcen nicht möglich sei im Sudan und in Ägypten (Ebd.:10).

Deshalb ist seiner Meinung nach Frauenbeschneidung ein Weg Frauen abzusichern.

Obwohl männliche Dominanz im Zentrum der Frauenbeschneidung zu finden sei, betont Gordon, dass Frauen selbst zum Bestehen dieser Praxis beitragen. Er schreibt: „the womb becomes a social space – enclosed, guarded, and impervious“ (Ebd.: 11).

Der Autor kommt zu dem Schluss, dass Frauenbeschneidung nicht eine Praxis ist, die relativ leicht durch 'westlichen' Einfluss beseitigt werden könne, sondern dass sie im jeweiligen Kontext betrachtet werden müsse. Einen 'nonjudgemental relativism' sieht er als unmöglich an, da auch Ethnologen „culturally trained eyes“ haben (Ebd. 13).

Zur Kritik von Gordon schreibt Janice Boddy, dass er nicht genauer auf die Definition des Religionsbegriffes eingeht. Boddy betont, dass Religion und Tradition für sudanesischen Frauen dasselbe seien, alles im Leben beinhalteten und dass deshalb Gordons Annahme, dass Beschneidung durch bestimmte religiöse Glaubensgrundsätze begründet sei, kritisch betrachtet werden müsse – besonders mit dem Wissen, dass Frauenbeschneidung schon vor dem Islam in der Region praktiziert

wurde (Boddy 1991:15).

Diese mögliche Fehleinschätzung Gordons macht deutlich, wie gefährlich es sein könnte, auf der Grundlage von Außeneinschätzungen Einfluss auf das Feld zu nehmen. Wenn Fehleinschätzungen zur Grundlage von 'top-down' Einflussnahme wird, könnten die Folgen fatal sein.

In ihrer Studie über Debatten zu Frauenbeschneidung im Sudan argumentiert Ellen Gruenbaum dafür, dass dieses komplexe Thema von lokalen Frauen zu diskutieren sei, die als Teilnehmerinnen oder Beobachterinnen Teil der Frauenbeschneidung sind (Gruenbaum 1996: 456). Ein Beitrag, den die Ethnologie leisten kann, ist es „cultural perspectives“ auf Frauenbeschneidung, ihre Wurzeln und die Diskussionen darüber beizusteuern (Ebd.: 456).

Gruenbaum schreibt, dass durch den simplifizierenden Fokus auf das scheinbar 'Böse' in der Frauenbeschneidung in den globalen Diskursen, einem Zweck gedient wird, durch den westliche Verantwortung für humanitäre Katastrophen wie zum Beispiel die Hungersnöte im Sudan versteckt werden solle (Ebd.: 456).

Gruenbaums Ansicht nach sei es wichtig historische Entwicklungen und die Gedanken von Frauen in Bezug auf die Praxis der Beschneidung im Detail zu verstehen und das Ziel sollte es nicht sein ein bestimmtes Ergebnis zu erzielen, da es der persönliche Diskurs von Frauen in bestimmten lokalen Kontexten sei (Ebd.:457).

In der Analyse von Bedeutungen sei es laut Gruenbaum wichtig die Frage zu stellen, wem die Praxis diene. Die Antwort, die die Autorin findet, ist dass die Praxis Männern, ethnischen und Klassenverbindungen diene und ländlichen 'midwives', deren Einkommen an der Beschneidung hänge (Ebd.: 460-462). Diese Analyse von Machtstrukturen dient der Erkennbarmachung von verschiedenen Formen der Unterdrückung und kann damit einen Beitrag zur

Etablierung einer intersektionalen Perspektive beitragen, wie in vorherigen Abschnitten dieser Arbeit gefordert wurde.

Für Gruenbaum ist es wichtig Wandlungsprozesse und den weiteren politischen Kontext zu betrachten, sowie, wie bereits erwähnt, die Diskurse zwischen Frauen in lokalen Kontexten.

So sei zum Beispiel eine Verbannung der drastischsten 'pharaonic' Beschneidung ein Ziel auch der Islamistischen Bewegung im Sudan, eine Etablierung ihrer gesamten Ideologie könnte aber auch zu weniger Freiheit für Frauen in anderen Bereichen führen (Ebd.: 471). Wenn also beispielsweise die islamistische Bewegung von außen unterstützt würde, nur um die Praxis der Beschneidung zu entschärfen, so könnten andere Formen der Unterdrückung einen stärkeren Einfluss auf das Leben von Frauen gewinnen.

Gruenbaums Artikel zeigt meiner Ansicht nach, wie wichtig es ist die Komplexität von lokalen Diskursen anzuerkennen und diese nicht direkt zu beeinflussen. Vereinfachende Schlüsse wie der Gordons, dass eine ostafrikanische Tradition verbunden werden sollte mit 'der' arabischen Welt, sollten vermieden werden durch intensive Reflexion und Einarbeitung in Themen beispielsweise durch lange Feldforschungsaufenthalte. Die Gefahr als Außenstehende(r) falsche oder vereinfachende Schlüsse zu ziehen, ist jedoch in jedem Fall groß und deshalb ist ein Einmischen in lokale Diskurse gefährlich. So könnten einige Formen der Unterdrückung sogar verstärkt werden.

Der Wert der ethnologischen Arbeit sollte ein Zugänglichmachen lokaler Themen für Menschen anderer lokaler Kontexte sein und so eine Art Übersetzertätigkeit lokaler Perspektiven stattfinden, die nie ganz perfekt sein kann. Einfluss genommen werden sollte meiner Meinung nach lediglich auf globaler Ebene, wenn – wie in Gruenbaums Artikel beschrieben – für Missstände, die von Außen herbeigeführt wurden, von Verantwortlichen keine Unterstützung folgt und diese Handlungen von Menschen auf lokaler Ebene gewünscht sind.

Im Kontext der südafrikanischen Protestbewegungen unter Studierenden würde das praktisch bedeuten, dass EthnologInnen die Pflicht hätten verschiedene Formen von Unterdrückung und Privilegierung erkennbar zu machen, aber besonders die verschiedenen Perspektiven der Diskurse in den Vordergrund zu stellen. Außerdem ist es für die ForscherInnen wichtig über die eigenen Privilegien und soziale Positionierung nachzudenken. Die Außenperspektive und voreilige Eigeninterpretation sollten nicht zur Grundlage von 'top-down' Einflussnahme werden.

5. Fazit

Die südafrikanischen Studierendenproteste versuchen verschiedene Dimensionen der Machthierarchien im Land aufzubrechen und durch die gegenseitige Beeinflussung dieser unterschiedlichen Proteste wird deutlich, dass verschiedene Formen der Unterdrückung nicht nur als unabhängige Variablen gesehen werden sollten. Eine intersektionale Perspektive bietet die Möglichkeit ein differenzierteres Bild von Lebensrealitäten zu zeichnen und Formen von Unterdrückung und Privilegierung vor Augen zu halten ohne Stereotype zu reproduzieren. So müssen zum Beispiel weiße Feministinnen anerkennen, dass die Kategorie 'Race' keine Einschränkung für ihr eigenes Leben bedeutet und ein schwarzer Mann kennt zwar auch Formen der Unterdrückung, weiß aber zum Beispiel nicht, was es bedeutet eine Frau zu sein.

Wie sich soziale Positionierungen in unterschiedlichen kulturellen Kontexten verschieben wäre eine interessante Frage, die sich mir nach der Auseinandersetzung mit Intersektionalität im Südafrikanischen Kontext sowie der Beschäftigung mit Literatur über afroamerikanische Frauen stellt. Es gibt sicher Überschneidungspunkte in den Erfahrungen, bedingt durch globale Medien und gemeinsame Anknüpfungspunkte in der Geschichte und dem rassistischen Ursprung der Kategorie 'Race'. Allerdings muss es auch sehr unterschiedliche Erfahrungen geben aufgrund der

unterschiedlichen historischen Entwicklungen. So gibt es in Südafrika neben der Kategorie 'white' und 'black' auch die Kategorie 'coloured'; jede Identität

beinhaltet wahrscheinlich andere Dimensionen der Unterdrückung und Privilegierung. Es stellt sich die Frage: Findet in Südafrika eine 'Minoritisation' der Mehrheit der Bevölkerung statt?

Meiner Ansicht nach müsste das Konzept der Intersektionalität bewusst in vielen Bereichen der Forschung zum menschlichen Leben in unterschiedlichen lokalen Räumen Einzug erhalten. Es wird nie möglich sein ein vollkommen zutreffendes Bild der Lebensrealitäten aller Menschen zu schaffen, allerdings kann man durch diese neue Perspektive dem sehr nahe kommen. Dafür ist jedoch, wie Mens-Verhulst und Radtke schreiben, notwendig, dass in jedem Forschungsschritt transparent wird, weshalb manche Kategorien nicht beachtet werden können und weshalb eine bestimmte Methode verwendet wird. Auch in dieser Arbeit gibt es nur einen Fokus auf die Dimensionen 'Race' und 'Gender', um das Konzept der Intersektionalität in seinen Grundzügen zu erklären. Dies waren die Dimensionen, die in der Literatur zu Intersektionalität am meisten zu finden waren und die im südafrikanischen Kontext besonders sichtbar sind. Es ist allerdings zwingend notwendig, dass andere Dimensionen auch einbezogen werden. Ein nächster Schritt könnte es sein, sich beispielsweise mit den Dimensionen der sexuellen Orientierung oder Religionszugehörigkeit im südafrikanischen Kontext auseinanderzusetzen und alles miteinander zu verknüpfen.

Wenn Forscher verschiedener Disziplinen die intersektionale Perspektive in ihre Arbeit integrieren und ein starker interdisziplinärer Diskurs etabliert wird, könnte ein differenziertes Bild von Lebensrealitäten und den Bedürfnissen von Menschen geschaffen werden, das zu einer entsprechenden Antwort in der Politik und der Öffentlichkeit führen könnte. Forscher sollten nicht direkt aus einer 'top-down' Perspektive Veränderung initiieren, sondern durch die Etablierung der intersektionalen Perspektive Selbst- und Fremdeinschätzungen so transformieren, dass eine Verbesserung der Lebensqualität ohne eine

weitere Verfestigung von Machtstrukturen möglich wird.

6. Literatur

Boddy, J. (1991) 'Body Politics: Continuing the Anticircumcision

Crusade'. *Medical Anthropology Quarterly* Vol 5 (1):15-17.

Bolles, A. Lynn (2002) 'The Impoverishment of Women: A Glimpse of the Global Picture'. *Voices* 6(1):9-13.

Crenshaw, Kimberle (1993) 'Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics, and Violence Against Women of Color'. *Stanford Law Review* 43(6): 1241-1299

Gordon, D. (1991) 'Female Circumcision and Genital Operations in Egypt and the Sudan: A Dilemma for Medical Anthropology'. *Medical Anthropology Quarterly* 5(1):3-14.

Gruenbaum, E. (1996) 'The Cultural Debate over Female Circumcision: The Sudanese Are Arguing This One Out for Themselves'. *Medical Anthropology Quarterly* 10(4):455-475.

Hedeem, Katherine M. (2005) 'Decolonizing Culture: Visual Arts, Development Narratives, and Performance in the Americas' *Latin American Research Review* 40(3): 245-253

Inhorn, Marcia C. (2006) 'Defining Women's Health: A Dozen Messages from More than 150 Ethnographies'. *Medical Anthropology Quarterly* 20(3):345-378.

Marschall, Sabine (2012) 'Memory and Identity in South Africa: Contradictions and Ambiguities in the Process of Post-apartheid Memorialization'. *Visual Anthropology* 25(3): 189-204

Moss, Nancy E. (2002) 'Gender equity and socioeconomic inequality: a framework for the patterning of women's health'. *Social Science & Medicine* 54(5):649-661.

Mouzon, Dawne und Sarah Rosenfield (2013) 'Gender and Mental Health'. In: Carol S. Aneshensel, Alex Bierman & Jo C. Phelan (eds.): *Handbook of the Sociology of Mental Health* (2. Auflage). Springer Netherlands.

Ray, Suranjita n.d. 'Understanding patriarchy'. Delhi University. [Kann gerne zugeschickt werden]

Internet

Banks, Kira Hudson & Laura P. Kohn-Wood (2002) 'Gender, Ethnicity and Depression: Intersectionality in Mental Health Research with African American Women'. Saint Luis University, URL: http://digitalcommons.iwu.edu/cgi/viewcontent.cgi?article=1005&context=psych_scholarship (Zugriff: 25.11.2016)

Mens-Verhulst, Janneke van & Lorraine Radtke (2008) 'Intersectionality and Mental Health: A Case Study'. URL: <http://www.vanmens.info/verhulst/en/wp-content/INTERSECTIONALITY%20AND%20MENTAL%20HEALTH2.pdf> (Zugriff: 25.11.2016).

Bildquelle: Sethembile Msezane (2015) 'Chapungu - The Day Rhodes Fell'. Photographic print, URL:
[http://www.iziko.org.za/images/uploads/6\(1\).jpg](http://www.iziko.org.za/images/uploads/6(1).jpg)(Zugriff: 25.11.2016)

Disrupt (2016), Activate Online, Videoplattform Youtube, URL:
<https://www.youtube.com/watch?v=YZqQdMhitgY> (Zugriff 25.11.2016)

Mental Illness in South Africa (2016), RUTV Journalism Rhodes University, School of Journalism and Media Studies, Rhodes University, Videoplattform Youtube, URL: <https://www.youtube.com/watch?v=D2aQm0al9WI&app=desktop> (Zugriff: 25.11.2016)

Fairbanks, Eve (2015) 'Why South African students have turned on their parents' generation', veröffentlicht am 18.11.2015, The Guardian, URL:
<https://www.theguardian.com/news/2015/nov/18/why-south-african-students-have-turned-on-their-parents-generation> (Zugriff: 25.11.2016)

South African Criminal Law, Sexual Offences and Related Matters, Amendment Act 32 of 2007, URL:
https://www.issafrica.org/crimehub/uploads/sexual_offences_act32_2007_eng.pdf (Zugriff: 25.11.2016)

Schwartzter, Alice (2015) 'Lebensfernes, fatales Urteil', veröffentlicht am 18.03.2015, URL: <http://www.aliceschwarzer.de/artikel/kopftuch-ein-lebensfernes-fatales-urteil-318599> (Zugriff: 25.11.2016)